

BUDICH, Carl

# Niederdeutscher Totentanz

für die Marienkirche in Lübeck

SONDERDRUCK

393

Jahrbuch des St.-Marien-Bauvereins, 5. Folge

# Niederdeutscher Totentanz

für die Marienkirche in Lübeck

*Von Carl Budich*

BIBLIOTECA UNIVERSITARIA	
LAS VEGAS	LIBRERIA
N.º Desc.	512281
N.º Copia	890973



# Niederdeutscher Totentanz

für die Marienkirche in Lübeck

von

Carl Budich

Sonderdruck: Jahrbuch des St.-Marien-Bauvereins, 5. Folge

## Zur Einführung

Die Begegnung mit dem Tode ist jedem Menschen bestimmt. Kein Wunder, daß seit ältesten Zeiten das Motiv immer wieder zur Gestaltung reizt. Der Tod als Tänzer – eine Vorstellung, die grausig und versöhnlich zugleich ist. Wer auch wohl tanzte mit jemandem, den er haßt? Der Tod, der oft schon allzu früh junges Leben mäh, er ist auch unser großer Freund und Befreier, der alle Not und Schmerzen, alles irdische Elend von uns nimmt. Wo er aber, wie bereits zweimal in unserm Jahrhundert, schier die ganze Menschheit zum Tanz auffordert, da wird die Weite seiner Macht in unerhörter Grausigkeit sinnfällig.

Der zweite Weltkrieg hat auch die alte Wandmalerei mit den Inschriften in der Marienkirche zu Lübeck vernichtet. Prof. Hans Mahlau erhielt den Auftrag, einen neuen Totentanz in Glasmalerei zu schaffen. Er entschied sich dabei für eine Auswahl von Figuren aus dem alten Totentanz. Der Kirchenvorstand von St. Marien regte auch die Abfassung dieser Verse an und brachte damit dem Verfasser aufs neue ein Thema nahe, das ihn seit langem beschäftigte. Ursprünglich als kurzgefaßte Inschriften zu den Mahlauschen Bildern geplant, weitete das Thema die Zeilen gleichsam von selber. Denn wie auch könnte man an dem Geschehen, an den Problemen und Katastrophen unserer Zeit vorübergehen? Wie auch könnten so entscheidende Faktoren der Gegenwart wie Technik, Politik, Staatswesen usw. unberücksichtigt bleiben? Freilich mußte das Aufklingen dieser Motive im Totentanz dann jeweils denjenigen Figuren beigeordnet werden, die im weiteren Sinne für die betreffende Begriffswelt als Vertreter gelten können. Und das vor allem da, wo im alten Totentanz Berufe fehlen, die heute eine entscheidend wichtige Rolle spielen, wie z. B. der Staatsmann, Politiker, Techniker, Erfinder usw.

Es mag darum ratsam erscheinen, die Verbindung zwischen den Gestalten im alten Totentanz und den heutigen Menschen, um die der Verfasser sich mühte, in einigen Einzelheiten zu erläutern.

So lag es nahe, den Krieg mit all seinen Folgen an Leid und Elend mit demjenigen zu verbinden, der ehemals die Entscheidung über Krieg und Frieden in der Hand hatte: das war der Kaiser. Folgerichtig dürften wir dann die Gestalt des Ritters im alten Totentanz mit dem heutigen Soldaten gleichsetzen.

Der Junggesell ward zum Vertreter der jungen Generation, die, voller Ideale, Lebenshoffnungen und Entwicklungsmöglichkeiten, auf den Schlachtfeldern ihr unerfülltes Leben lassen mußte. Wir sehen auf einem Bild den Tod auf Krücken. Zwingt uns nicht dieser Anblick, der vielen verstümmelten Opfer des Krieges zu gedenken, die nun ihr Leben lang gezwungen sind, auf Krücken zu gehen?

Technische Erfindungen, von denen nur zu viele dem Tod einen reichen Tribut in die Arme treiben, ja die Umschattung unseres Jahrhunderts durch die Atomwaffen werden in den Meditationen des Klausners und seinem Gespräch mit dem Tod in ahnungsvoller Zukunftsvision angedeutet. Das gab Gelegenheit, auf einen verhängnisvollen Irrweg des „Fortschrittes“, auf die von seelischer Verkümmern begleitetete Hypertrophie des Intellekts hinzuweisen.

Zu den Auswüchsen menschlicher Unzulänglichkeit gehört auch die Überhandnahme des bürokratischen Prinzips, vom Volke spöttisch als „Papierkrieg“ bezeichnet. Formulare, Fragebögen, Eingaben, weitschweifige Akten usw. verbittern vielen die Tage. Schon Shakespeare prägte die klassische Formulierung vom „Hochmut der Ämter und Behörden“. Als Figur im Totentanz konnte hier einzig der Amtmann in Frage kommen. Muß noch betont werden, daß selbstverständlich das Wort gilt, daß nur derjenige den Schuh anziehen möge, der ihm paßt? Ein Grundsatz, der übrigens für jede Stelle im Text Gültigkeit hat! Der Wucherer im Totentanz mußte es sich gefallen lassen, alle asozialen Elemente wie Mörder, Diebe, Betrüger, Schieber usw. um sich zu sammeln. Als Vertreter derer, die unter Ausbeutung ihrer Mitmenschen allein auf den eigenen Gewinn ausgehen, trägt er einen Teil der Schuld an dem, was wir das soziale Elend nennen.

Dagegen wurde – bei der geringen Anzahl der vorhandenen Figuren – der Küster zum Vertreter der endlosen Schar der ungenannten Schaffenden, aller derjenigen, die in stiller Pflichterfüllung fleißig und treu ihre Arbeit tun. Bürger, Arbeiter, Handwerker, Bauern, Beamte, Angestellte usw. sollten hier eine ehrende Anerkennung finden. –

Ein Totentanz gehört im weitesten Sinne der dramatischen Dichtungsgattung an. Seine Wesensart verlangt, daß im Dialog die Gestalten scharf profiliert werden, ja zuweilen in holzschnitthafter Einsichtigkeit. So spricht beispielsweise der Edelmann, der ja heute als Stand keine Bedeutung mehr hat, ganz aus der mittelalterlichen Einstellung. – Daneben aber dürfen wir hier an manche zeitlosen Typen denken: an die Drohnen und Schmarotzer, die Ausbeuter und Bedrücker und alle diejenigen, die, selbst kaum tätig, von anderer Hände oder Köpfe Arbeit leben. –

Wo sollte, um ein oft gebrauchtes Wort anzuführen, die Fragwürdigkeit und Brüchigkeit aller menschlichen Existenz ursprünglicher zum Ausdruck kommen als gerade in einem Totentanz? Daß der Tod aber auch der große Wohltäter, Freund und Erlöser sein kann, der alle Not und Schmerzen von uns nimmt und uns zur ewigen Ruhe führt – dieser versöhnliche Klang wurde mehr als einmal angeschlagen.

Schwierig ist die Frage, ob einer hochdeutschen oder niederdeutschen Sprachfassung des Totentanzes der Vorzug zu geben sei. Mancherlei Gründe befürworten die niederdeutsche Sprachform:

1. Das Niederdeutsche ist die alte geschichtliche Heimatsprache des deutschen Nordens.
2. Sankt Marien war von Anfang an dem Niederdeutschen organisch verbunden.
3. Lübeck ist geschichtlich das Haupt der alten Hanse, deren Sprache das Niederdeutsche war.
4. Der alte Text des Totentanzes war ebenfalls niederdeutsch.
5. Das Niederdeutsche hat sowohl im tiefen Ernst als auch im hintergründigen Humor mehr ursprüngliche Kraft, mehr Klang, Herbheit und Gewicht als die hochdeutsche Sprache, deren Ausdrücke vielfach durch allzu häufigen Gebrauch verblaßt sind und in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit gelitten haben.

Von den beiden Fassungen erscheint hier somit die niederdeutsche.

De Dood: Ik bün up Eerd de mächtigst Mann,  
vör den keen Minsch sik wohren kann.  
Speel ik mien ole Melodie,  
denn *mutt* dat sien: de Danz mit mi!  
Herr oder Knecht, arm oder riek –  
vör mi sünd alle Minschen glick,  
Mann oder Fru, jung oder oold –  
ik haal ehr all un maak ehr koold.  
Bedenkt: Maakt enen Schridd jun<sup>1)</sup> Foot,

<sup>1)</sup> ju = euch, jun = euer

he bringt ju nehger an den Dood.  
Wat is de Minsch? – He ward so rasch  
ton Handvull Eerd, ton Handvull Asch.  
Ji all – un wat ji hebbt beseten –  
ward bald vergeten, bald vergeten.  
Dat aver is keen Quaal un Leed,  
dat maal int Graff de Wörms ju freet.  
Denn wenn mien Fleit ik spelen do,  
so speel ik ju en Slaapleed to.  
För jeden speel ik up mien Fleit  
dat Slaapleed för de Ewigkeit.  
Denn kümmt de Roh, de ju beglückt,  
denn ward ji los, wat ju bedrückt.  
Sorgt ju nich mehr üm dat, wat ward:  
Ji slaapt nu ut an Godd sien Hart.  
Aff fällt vun ju de Plaag un Nood.  
Ik bün jun beste Fründ: de Dood!

- De Paapst: Ik sitt to Rom up Petri Stohl,  
wo't allerhöchste Amt ik hool.  
Un ik will Ansehn, Macht un Ehren  
vun unse hillig Kark hier mehren.
- De Dood: Du steist so hooch, Godd is bi di,  
doch steist du nich to hooch för mi.  
Un as na jeden rings int Land,  
grippt ok na di mien Knakenhand.
- De Kaiser: Ik heff de Macht hier up de Welt,  
mien Wort is, wat an mehrsten tellt.  
De Kroon, de Staat, dat Swert sünd mien,  
ik draag den düren Hermelin.  
Un schall dor Krieg sien oder Freden,  
dat kann as Kaiser ik entscheeden.  
Soldaten swört up mi den Eed –  
ik bün de mächtig Majestät!
- De Dood: Du, Kaiser, hest en grote Macht.  
Du schickst dien Kriegslüd in de Slacht.  
Hest du son Slachtfeld al maal sehn,  
hörst Minschen du vör Wehdaag schreen,  
twischaten un vun Wunnen rood,  
ahn Arm un Been, besmeert mit Blood?  
Ja, hest du di al jemaals kümmert  
üm de, de starvt un flöökt un wimmert?  
Se möt für di ehr Leben laten.

Man ik – ik krieg di sülm tofaten,  
för mi büst du man lütt un minn:  
Ik haal di – un de Kaiserin!  
Versök, de Wörms to kommandeeren –  
se ward sik üm dien Wort nich scheeren!

De König: Ik staa an nächsten bi den Thron,  
bruuk bloot na Kaisers Wort to doon,  
sünst bün ik ganz mien egen Herr,  
bün riek un stolt un heff veel Ehr.  
Oft in en lütte Kark wahnt Godd,  
man groot un prächtig is *mien* Slott.  
Hebbt ji wull al wat Schöners sehn?  
Nee, tauschen do ik mit keeneen!

De Dood: Du büst en König riek un stolt,  
un driggst en Kröön vun glinstern Gold.  
Ik scheer mi nich üm Glanz un Schien:  
ik speel ton Danz – nu büst du mien!

De Borgemeister: Ik as Bormeister stür dat Rad  
in de Regeerung vun de Stadt.  
En lütten Börger weer ik man –  
ji seht, wat een doch warden kann!

De Dood: Kiek mal, de Keerl de gelt doch wat:  
Dücht sik de Hööchste in de Stadt!  
Maal seggt he witt, maal seggt he swatt –  
dat is för mi, as miau en Katt.  
Snackt he ok grote, kloke Wör,  
ik fleit – denn seggt he gorniks mehr!

De Koopmann: Ik heff mit Arbeit, Fliet un Mood  
dat bröcht to Hüser, Geld un Good.  
Mien Scheep föhrt övert wide Meer,  
haalt ut de Frömm de Woren her;  
un övert Land hin föhrt mien Wagen,  
mien Woren in de Feern to dragen.  
Mien Kassens sünd vun Dalers swoor,  
mien Huus steit fast un seker dor.

De Dood: Du denkst, dien Huus steit groot un fast?  
De Minsch is up de Eerd bloots Gast.  
Du dörfst di nich to seker dünken!  
De Dood hett twoors keen Rööd un Flünken,  
man likers<sup>1)</sup> haalt he licht di in

<sup>1)</sup> likers = trotzdem

un sleept di in die Graffkuul rin.  
De Koopman in de ganze Welt  
geit up de Jagd na Good un Geld.  
He dörf nich denken bloot an sik:  
Hett för de Kunst he ok en Stück  
Geld över, is em dat ton Ehr,  
denn blifft sien Lebensbahn nich leer!  
– Nu kumm, laat Geld un Good in Stich,  
wo wi hengaat, dor bruukst du't nich!

De Amtmann: Dat Volk seggt: So is dat int Leben,  
hett Godd een Amt mi eersmaal geben,  
denn giff he mi ok wull Verstand.  
Mi dücht, dat liggt kloor up de Hand!  
Veel Saken hangt vun mi bloot aff  
un möt so gaan, as ik dat schaff.  
Dorüm weest<sup>1)</sup> höflich mit de Wörd,  
kaamt ji na mi – up de Behörd!  
Un denn vergeet nich: Dat Papier,  
dat is dat Allerwichtigst hier!

De Dood: Veel arme Lüd hebbt sik beklagt,  
du hest mit dien Papier ehr plaagt.  
Du hest ehr dusend Fragen stellt –  
rein ton Verbiestern in de Welt.  
Oft weer dien Fragen niks as Quark,  
as weer all dat Papier en Sark.  
Bookstaven sünd wull good un richtig,  
doch mehr noch is dat Leben wichtig.  
Wenn du dat richtig harrst erkannt,  
weerst du en Amtmann vun Verstand!  
Na Godd hen bringt di nu mien Hand.  
Trööst di, denn Godd is keen Pedant!

De Eddelmann: Ik bün en Keerl, de leben kann,  
ik bün en riken Eddelmann.  
Ik heff, kuum dat mien Vadder starvt,  
allns, wat em tohör, vun em arvt.  
Heel geern mag ik kandidel sien,  
drink ümmer vun den besten Wien.  
Liefeggen is mi männich Buur –  
son Keerl hett dat doch bannig suur,  
denn in mien eegen Taschen geit  
een Deel vun allens, wat he deit.

<sup>1)</sup> weest = seid

- Ick kümmer mi nich veel üm morgen,  
dorför laat ik de annern sorgen.
- De Dood: Nu is dat ok mit di to Enn.  
Kumm her, giff mi ton Danz de Hänn!
- De Eddelmann: Ik güng mien Leevdag oft to Danz.  
Intwüsch en wör to swoor mien Panz.  
Kann ik denn mit mien dicken Buuk  
rümdanzen as son vulle Kruuk?  
Nee, nimm dien Fleit man vun de Snuut,  
sünst loop ik weg un neih di ut!
- De Dood: Un lööpst du ok up Hasenfööt,  
ik kaam di likers in de Mööt!<sup>1)</sup>  
Na lustig Leben un na Wien  
ward di nich mehr tomoden sien.  
Doch maakt di dat ok keen Verdreet,  
wenn nu int Graff de Wörms di freet.  
De Dood steit vör di, Eddelmann,  
un maakt di gau<sup>2)</sup> ton Beddelmann!  
Hest du up Eerd niks Böses daan,  
kannst ruhig du ton Herrgodd gaan!
- De Ridder: Ik bün en Ridder stolt to Peer  
un föhl mi seker in mien Wehr.  
De Fiend mit Lanz un Swert un Wapen  
kann eernsthaft mi so licht nich drapen;  
denn Rüstung, Schild un Isenhoot  
bewohrt mi gegen Wunn un Dood.
- De Dood: De Minsch de reekent wat tosaam!  
Dat duurt so lang bloot, bet ik kaam.  
Mien Hand grippt ok dörch Stahl un Isen,  
dat warr ik di vundaag bewiesen!
- De Ridder: Di nähger bringt uns jede Schritt,  
un wenn du röppst, so möt wi mit.  
Een Deel, Dood, kann ik nich verstaan:  
Ik seh di hier up Krücken gaan?
- De Dood: Ik segg di geern, wat dat bedüüd:  
Tweischaten ward in Krieg veel Lüüd,  
un veele möt int Graff rinsinken,  
un veele möt up Krücken hinken,  
de hebbt denn all ehr Lebendaag  
vun'n bösen Krieg her noch ehr Plaag.

<sup>1)</sup> Ich treffe dich trotzdem, <sup>2)</sup> gau = schnell



Dorüm kaam ik up Krücken her.  
Nu kumm un fraag nich wider mehr.  
Nadenken över dit schull'n glik  
de Herren in de Politik!

De Dokter (Arzt): Ik heff veel lange John studeert  
un up de hoge School veel lehr.  
Ik kenn so männich Saft un Kruut  
un drier dormit de Krankheit ut.  
Un wenn de Dood ant Bedd al steit –  
ik dwin em, dat he wedder geit.  
Denn all mien veele Medizin  
mutt sogor em to bidder sien!  
Kloor is dat, lött en Minsch mi halen,  
so laat ik mi dat good betahlen!

De Dood: Up Eerden denkt wull männich Mann,  
dat em de Dokter helpen kann.  
Hett Godd en Peernatur em geben,  
so ward he dorüm widerleben.  
– Herr Dokter, du büst hoochgelehrt  
un hest de Medizin studeert.  
Man düchst du di ok noch so klook –  
*mien* Deener büst du to klook ok:  
Weeßt du, dat in mien Arms du driffst  
veel Lüüd mit dat, wat du verschriffst?  
Tschä, schullst du sülven krank maal sien,  
drink doch dien egen Medizin!  
Nee, gegen mi gifft dat keen Kruut,  
ik riet di doch ut? Leben rut!

De Wucherer: Een Deel bloot will ik in de Welt:  
Geld raken – Geld! Un ümmer Geld!  
Ik lehn di Geld, büst du in Nood,  
dormit verdeen ik licht mien Broot.  
Ik haal noch ut de magern Hänn  
vun arme Lüüd den letzten Penn.  
Mien Satz is eenfach, kort un klook:  
Dat Lüttveeh düngt den Acker ok.  
Mi röhr nich, fangt ji an to weenen!  
Niks will ik, as veel Geld verdeenen!  
Wenn ik mi ümkiek in de Welt:  
Bedreegen doot se all' üm Geld!  
Büst riek du, geist du fein in Tüch,  
denn böögt se all' vör di den Ruch

un hoolt di för en vörnehm Mann,  
den man nich hooch noog achten kann.  
Ja, nich maal in de hillig Kark  
schuut sik wull männich vör son Wark:  
Üm Geld to krigen, dor bedroog  
en Minsch sogor vör Godd sien Oog!  
– Ja, wenn ik so in Geld rümwöhl,  
dat is för mi dat schönst Geföhl!

De Dood: Weh, hest alleen dat Geld du leev!  
Arm bliffst du, an di sülm en Deev!  
Ja, Wokerer, wat weerst du dumm!  
De leeve Godd nimmt di dat krumm,  
dat dinen armen lütten Sinn  
du up dat Geld alleen kehrst hin.  
Wenn du vör'n Richterstuhl eers steist,  
ik weet, wo bang du beben deist!  
Mit Deev un Mörders schaft du gaan,  
in een Reehg schaft du mit ehr staan.  
— Haal ik de Minschen vun ehr Städ,  
so doot se mi wull mehrstens leed.  
Man di alleen, di haal ik geern,  
un du schaft gräsig di verfehrn!  
Ik spann üm di de Knakenhand  
un wörg di aff in Quaal un Schand!

De Mönk: Up Godd alleen lenk ik mien Sinn,  
na Godd alleen kehr ik mi hin.  
Een Deel bloot giff't, dor streev ik na:  
Dat ik Sien hillig Wort verstah!  
Ik heff in männich lange Nacht  
veel över Welt un Minschen dacht.  
Wo wenig wi doch weten künnt!  
De Minsch is lütt un swack un blind,  
un bloots de leeve Godd is groot,  
un groot sünd Ewigkeit un Dood.  
— Ja, Dood, dien Leed kann ik nu hörn!  
Du speelst, ik kaam un folg di geern!

De Dood: O Mönk, dat keem di ümmer vör,  
as kunnst du nich dörch Godd sien Dör:  
Du hest veel gruwelt üm sien Wör.  
Nu kumm, dat bruukst du nu nich mehr!  
Ik haal di to dien eegen Freid  
na Godd un in sien Ewigkeit!

De Klausner: Ik bruuk niks för mien eegen Leben,  
ganz eensam heff ik mi begeben  
in'n Woold in mien lütt Felsenkamer.  
Wat förn Gedriev un förn Gestamer  
maakt doch de Minschen in de Stadt!  
Un licht verleert se Seel un Hatt.  
Ik will mi vun de Drievjagd kehren  
un will up Godd sien Stimm bloot hören.  
— De leev Godd hett de Seel uns geben  
as Andeel vun sien eegen Leben.  
Wenn wi üm ehr nich sorgen doot,  
dat bringt uns in de gröttste Nood.  
De Düwel, de hett veel Verstand:  
Nehmt ji de Klookheit ut sien Hand,  
so sett ji bald de Welt in Brand!  
Denn ward de Minschen gor so klook,  
dat Steen un Isen sülm brennt ok.  
Un wat in hunnert Johr un mehr  
se buut hebbt, brennt un brickt to Eer.  
Toveel an Klookheit is nich good,  
dat bringt de ganze Welt in Nood.

De Dood: Ja, good verstah ik, wat di quäl:  
Du sorgst di üm de Minschenseel.  
Du weest: Dörch Satan sien Verstand  
kümmt maal de ganze Welt in Brand.  
Ik as de Dood kiek al vörut:  
Wo süht na dusend Johr dat ut?  
De Düwel sitt een Tied ant Stüer,  
un ut de Luft daal regent Füer,  
de Städte mit ehr Karren brennt.  
Dat ward en gräsig Regiment!  
Sien Klookheit mutt de Minsch betahlen,  
ik mutt Milljonen Minschen halen.  
Ik as de Dood krieg veel to doon,  
doch du — du schaffst in Freden rohn.

De Buer: Ik bün de Buur, ik heff mi quält,  
ik heff nich mit dat Leben speelt.  
Ik heff mi plaagt, heff plöögt un sait  
un heff dat Korn to Harvsttied meiht.  
Ik schaff för anner Lüüd dat Broot.  
Ja, oftmaals kömen Krieg un Nood,  
un wat ik buut heff, sait un plant,  
dat maak de leege Krieg toschand.

O Dood, verschoon mi mit dien Hänn:  
Mien Arbeit is noch nich to Enn!  
Du speelst ton Danz, ik schall mi rögen,  
dat Danzen is mi keen Vergnügen.  
Ik krieg den rechten Swung nich rut,  
un de mi seht, de licht mi ut.

De Dood: Ik bün en eegen Fidelmann,  
up Schönheit kümmt't bi mi nich an.  
Du hest di ümmer plaagt un röög't,  
de Arbeit hett den Ruch di böög't.  
Du hest en Söhn, de stur un stark  
un flietig widerschafft dien Wark.  
Maak di keen Sorgen, hör mien Fleit,  
utrohn schaffst du in Ewigkeit.

De Köster: Ik hier bün bloots en lütten Mann,  
de Grottes nich vullbringen kann.  
Mien Wort heet eenfach so: Ik deen!  
Ik do mien Wark — doch nich alleen:  
Dat gifft Milljonen in de Welt,  
de ok as ik so wenig tellt.  
Wi denkt: Wenn wi uns Arbeit doot,  
denn is de leeve Godd uns good.

De Dood: Dien rechte Sinn, de ward vör allen  
den leeven Herrgodd recht gefallen.  
As du so sünd in alle Lannen  
veel Minschen bi un röög't de Hannen.  
Se doot ehr Arbeit, wo se staat,  
se deent, un up ehr is Verlaat —  
as Warkmann, Meister un Gesell.  
Godd hett ehr all' mit up de Tell.  
Ik haal, wer sinen Mann so steit,  
sachtmödig in de Ewigkeit.

De Jungesell: Ik kiek noch jung un frisch int Leben  
un na dat Hoge will ik streben.  
Ut Holt un Steen form ik mien Wark:  
Dat Bildnis för de hillig Kark,  
de Jesus-Mudder mit ehr Kind,  
de uns to reddden kamen sünd.  
So schall mien Bild de Minschen mahnen,  
vör Godd to gaan up rechte Bahnen.

De Dood: Mit reinen Sinn hest du so dacht.  
Doch anner Lüüd de hebbt de Macht:

Hier is dat Swert! Treck in de Slacht!  
So hett de Kaiser di befehlen.  
Mi deit dat weh — ik mutt di halen,  
di un veel Dusend anner mehr.  
Allns, wat in ju noch Tokunft weer,  
dat löscht groff ut de böse Krieg —  
de Düwel winnt alleen den Sieg.  
— Wat harrn ji schafft noch up de Eerd  
in Fredenstied, ahn Speer un Swert!  
De Krieg hett ju de Luft afknepen,  
nu mutt ik in de Kuul ju slepen.

De Jungfru: Kiek maal, wat bün ik rank un slank!  
Ik weet, mien Lief is schier un blank,  
ik weet, mien Huut is fien un witt.  
Wo smuck mi ok de Kleeder sitt!  
De glinstern Parlen staat mi good,  
mien Mund, de is wull söt un rood,  
mien Ogen sünd vull Droom un Glanz,  
geern lach ik un gah geern to Danz.  
Un ach, höl mi in sienen Arm  
de Leevste eers so good un warm!

De Dood: So jung as du — is selten fraam.  
Dat deit mi weh, dat ik nun kaam,  
üm di in' Arm to nehmen.  
Du müßt di al bequemen,  
mit mi to danzen, mit den Dood!  
Mi duurt dien junges, sötes Blood,  
ik mutt di likers halen,  
dat is mi so befehlen.  
Ach, sülm de Dood is noch nich klook,  
denn hör, Deern, du gefallst mi ok!  
So kumm denn her, ik will ganz sacht  
rindanzen mit di in de Nacht,  
will mit di danzen bet in Graff.  
Dor fällt de Wünschen vun di aff,  
dor slöppst du wek an Godd sien Hart,  
ahn dat de bunte Welt di narrt.

Dat Kind: Ik stah noch nich maal up de Been,  
ik heff noch vun de Welt niks sehn.  
Dat Leben liggt vör mi. Man nu,  
o gräsig Knakenkeerl, kümst du  
un fangst vör mi to speelen an.  
Meenst du, dat ik al danzen kann?

De Dood: Ik mutt so fröh al weg di dragen.  
 Worüm? — Dor dörf ik nich na fragen.  
 Hör to — ik speel ganz fründlich lies  
 för di en schöne ole Wies,  
 en Wies so schön un sacht, dat klingt,  
 as wenn een Leed dien Mudder singt.  
 Ik speel di nu de Melodie,  
 du leev lütt Kind, kumm, danz mit mi!  
 Un kannst du noch nich gaan un hinken —  
 de leeve Herrgodd schenkt di Flünken,  
 dor sweevst du mit na'n Himmel rup,  
 de Engels nehmt di fründlich up.  
 Dat duurt een Tied, denn ward ok dien  
 leev Öllern wedder bi di sien!  
 Wer weer ok wull de Kinner gram?  
 Denkt: in en Krüff leeg wunnersam  
 en arm lütt Kind — vör lange Tied.  
 Sien grote Leev helpt uns noch hüt.

Dat Kind: De Leev hett ok di sülm besiegt,  
 dat nu de Minschen nich mehr liegt  
 in Angst un Schrecken vör di, Dood!  
 Wi weet: Du büst Godd's Deener bloot!

De Dood in Lübeck, 1942:

Ik heff nu danzt mit enkel<sup>1)</sup> Lüüd.  
 Doch maalmitt gifft dat ok en Tied,  
 denn danz ik dörch dat ganze Land  
 un faat veel Dusend bi de Hand  
 un riet veel Dusend mit eenmaal  
 gräshäftig in dat Graff hendaal.  
 Denn hett de Tied sülm keen Gedür,<sup>2)</sup>  
 denn regent ut de Luft dat Fүүr,  
 veel Städte mit ehr Karken brennt,  
 denn hett de Krieg dat Regiment.  
 Dat is, as leeg up uns een Flook.  
 So weer dat hier in Lübeck ok:  
 Dor brennen Hüüs un ganze Straten,  
 as weeren wi vun Godd verlaten.  
 Ja, männich Kark ok stünn in Brand,  
 de Toorns de sacken in den Sand.  
 Wat veel Johrhunnert harren schafft,

<sup>1)</sup> enkelt = einzelnen, <sup>2)</sup> Gedür = Geduld

dat brök de Krieg mit ruhge Kraft.  
Un wat de Kunst vun Minschenhand  
dor binnen buut harr, güng toschand.  
Den Dood sien Fleit weer luut to hören,  
so luut, dat nich to hören weeren  
de Stimmen vun de Karkenklocken.  
So is de Krieg dörch Dütschland trocken<sup>1)</sup>  
un hett veel Unglück bröcht un Nood. —  
De Düwel lacht sik in de Poot:  
Dat is de Weg, den Minschen gaat,  
wenn se to Godd sien Woort nich staat,  
wenn se vun Godd sien' Weg sik kehrt,  
denn kümmt de Böse un regeert. — — —

Nu hett Godd werr mit uns Geduld.  
Laadt nich up ju en nige Schuld!

---

<sup>1)</sup>trocken = gezogen

BI  
79  
BU  
nic